

Aus vergangenen Zeiten

Schicksalsfäden aus der Geschichte Brilon

1825. Vom 1. bis zum 2. Juli ist die Mischelmühle an der A. abgebrannt.

1828. Am 18. Dezember ist in einer Vertiefung bei der Kleinschmidsmühle der Knecht Adam Keitken aus Madfeld mit 2 Pferden ertrunken vorgefunden worden. Er hat wahrscheinlich in der Nacht die Gefahr nicht bemerkt und ist so verunglückt.

1827. Am 3. Juli stürzte Pfarrer Remigius Bausch aus Oberwenger in Nassau, seit 1812 in Folge Resignation des Pfarrers Becker Pfarrer in Brilon, vom Oberboden, wohin er sich morgens gegen 8 Uhr nach der Messe begeben hatte, um die Vögel von dort zu vertreiben, auf den Unterboden und starb schon 1/2 Stunde nachher. Als seine Haushälterin ihn auf dem Boden liegend fand und ihn fragte: Herr Pastor, wie kommen Sie denn auf den Boden? antwortete er noch in gemäßigtem Humor: die Treppe hinauf. Das Pastorat, bis dahin im jetzigen Nummel'schen Hause am Kirchhof, wurde noch in demselben Jahre in die jetzige von der Stadt gekaufte Bürgermeistereiwohnung an der Kesselkerstraße verlegt, wo sie bis zum Jahre 1847 verblieben ist. In diesem Jahre wurde das jetzige Pastorat von Pfarrer Behrens bezogen.

1829. Im Vorfrühling, Sommer und Herbst fast anhaltender Regen. Viele Früchte kamen nicht zur Reife, ein großer Teil des Kornes und der Kartoffeln konnte nicht geerntet werden. Vom 11. November ab bis Ende Februar 1830 schneite es unaufhörlich. Der anhaltenden nassen Witterung sind die Schafherden fast überall zum Dörrer gefallen.

1830. Im August bis in den Spätherbst war sehr stürmische und fast anhaltend regnerische Witterung. Die Ernte verlor zum größten Teil, und es trat großer Mangel ein. — Im Februar verunglückte ein Knecht des Posthalters Teuto unterm Schlitte; Ende Juli wurde die Leiche des Rummel von hier nahe bei Hoppecke gefunden; am 28. November erkrankte der Sohn des Schneiders Weber, der sich zu früh auf das Eis gewagt hatte.

1831 herrschte unter den Kindern eine bössartige Brustkrankheit und die Bräune, wodurch viele hinweggerafft wurden. Am 22. Dez. wurden in der Nähe des Gutenhagen 2 Frauen aus Hoppecke und Adorf im tiefen Schnee verunglückt tot aufgefunden.

1833. Im März wurde der Angeldhner Georg Pickert von hier unweit Scharfenberg ertrunken vorgefunden.

1834. In der Nacht vom 31. Dezember 1833 auf den 1. Januar 1834 wütete ein grober Sturm, wie er in diesem Jahrhundert nicht zu vergleichen gewesen ist. Er zerstörte viele Dächer, warf Gebäude um und entwurzelte eine Menge Bäume in den Waldungen. Sommer und Herbst waren warm und heiter, die Ernte sehr ergiebig.

1835. Im vorigen und in diesem Jahre machte sich eine große Auswanderungslust nach Nordamerika bemerkbar. Mehrere Familien von hier wanderten aus. Schuhmacher Sonntag von hier erkrankte auf der Ueberfahrt mit Frau und 6 Kindern in der Nordsee.

1837. Der Winter war sehr schneereich. Am 6. bis 9. April fiel so viel Schnee, daß jede Verbindung mit der Nachbarschaft unterbrochen wurde und niemand in Stande war, auch nur 1/2 Stunde weit fortzukommen. In den Gärten hatte der Schnee mit den Mauern gleiche Höhe. Die Reisenden mußten dort, wo sie sich gerade befanden, bis zum Eintritt anderen Wetters verharren. Seit Menschen-gedenken war ein so enormer Schneefall zu dieser Zeit nicht vorgekommen. Der Schnee verlor sich nur langsam. Infolge des anhaltenden Regens im Frühjahr, Sommer und Herbst war die Ernte nicht ergiebig.

1838. Im März zeigten sich die natürlichen Pocken. Es ereigneten sich 21 Erkrankungen und 2 Todesfälle.

1839. Tiefe Schneelage. Der Postwagen blieb im Schnee stecken. Ein Bürger, Heinrich Schulte, verunglückte im Schnee. Die Ernte fiel infolge der regnerischen Witterung sehr mäßig aus. Die Haulufernte, damals ein Erwerbszweig für viele Eingeseffene, fiel dagegen reichlich aus. Der Scheffel kostete 25 Sgr. Im Juli und August erkrankten die Kinder an den Röteln, jedoch der Schulunterricht eingeleitet werden mußte. Am 15. Juli schlug der Blitz in das Haus des Conrad Hesse und legte das Dach in Asche. Während von diesem Tage ab bis zum 17. August 1877 — in 38 Jahren — kaum ein Gebäude vom Blitz getroffen wurde, haben sich später die Blitzschläge

in die Gebäude so sehr gemehrt, daß vom 17. August 1877 bis September 1904 16 Blitzschläge in Gebäude vorgekommen sind.

1840. Am 25. Juni wurde nach Beendigung des an diesem Tage gehaltenen Schnadezuges der Schmied Franz Vogel in einer Streitigkeit mit Caspar Lücke vorm Niederen Tore durch einen Messerstich tödlich verwundet und ist gleich darauf gestorben. Die Witwe hat später den verwitweten Lehrer Grimme in Vissinghausen geheiratet und ist so Stiefmutter unseres sauerländischen Dichters F. W. Grimme geworden. Der Lücke ist der Tat zwar nicht vollständig überführt, jedoch zu 5jähriger Gefängnisstrafe verurteilt worden. Infolge dieser Tat wurde der Schnadezug von der Regierung verboten. Erst im Jahre 1848 wurde er wieder gestattet, und hat seitdem auch alle 2 Jahre — mit vielleicht 2maliger Ausnahme — stattgefunden. — Bis zum Jahre 1868 wurde gelegentlich der Schnadezüge auf dem Frühlücks- und Lagerplatz Freibier verabreicht. Da hierdurch der Trunkenheit und damit der Kauferei zu sehr Vorhub geleistet wurde und insbesondere auf dem Schnadezuge im Jahre 1868 wieder arge Kaufhändel und Schlägereien vorgekommen waren, wurde das Freibier gänzlich abgeschafft.

1844. Am Vorabend von Allerheiligen brannte die große allein-stehende Scheune der Wm. Varnhagen am Markt ab.

1846 war ein Not- und Hungerjahr. Die Ernte mißriet wegen der anhaltenden Nässe vollständig. Unter den Kartoffeln herrschte zum erstenmal die Kartoffelkrankheit. Durch die Zufuhr des sog. Dönziger Roggens im Frühjahr 1847 wurde dem Nothstand abgeholfen.

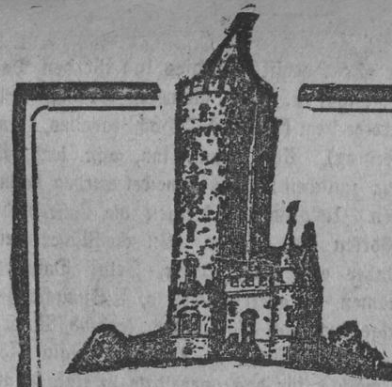
1848. Am 25. März, dem Feste Mariä Verkündigung, brachen in Brilon Unruhen aus. Eine Anzahl Gymnasialisten hatten nachmittags mit der Fahne voran in ganz harmloser Absicht einen Zug durch die Stadt gemacht. Dem Zuge schlossen sich viele Briloner, insbesondere auch die Schiffer, an. Nachdem die Gymnasialisten in ihre Wohnungen zurückgekehrt waren, blieben die übrigen Teilnehmer des Zuges zurück. Diesen gesellten sich allmählich immer größere Gruppen zu. Vielen Bürgern, z. B. dem Rentmeister Krüper, den Kaufleuten Friedländer und Strauß, dem Ratscherrn Hillenkamp und solchen, von denen bekannt war, daß sie für die Aufhebung der städtischen Schaffhuden gestimmt hatten, die vom 1. 1. 1848 ab einstimmig beschlossen war, wurden die Fenster und Scheiben zertrümmert. Der Gerichtsrat Lisse, damals Untersuchungsrichter, mußte nach Büren fliehen, um der Wut der Aufreißer zu entgehen, die gedroht hatten, ihn an den Kirchgeweißen des Rathauses zu erhängen. Auch der Landrat von Droske mußte flüchten. Dem Bürgermeister Hesse wurden wiederholt Agentenändchen gebracht. Als bei einem dieser Ständchen Steine in sein Wohnzimmer geschleudert wurden, stellte er sich auf die hohe Haustreppe seines Hauses (das jetzige Rosenbaum'sche) und rief mit lauter Stimme: „Wenn ihr mich steinigen wollt, dann habt ihr mich hier; verdonnert aber wenigstens meine arme Frau und meine unglücklichen Kinder!“ Diese Worte machten einen solchen Eindruck, daß sich die Menge lautlos verlor. Eine Abteilung Militär wurde zu mehrwöchigem Aufenthalt bei den Bürgern einquartiert. Eine Bürgerwehr wurde eingerichtet unter Leitung des Gerichtsdirektors Lohmann, der Liebling des Volkes war und von dem sich selbst die schättesten Aufwieger willig leiten ließen. Außer der Bürgerwehr wurden eine Hauptwache und ein Freikorps errichtet. Die Haupttrabantenführer — die Schärer — wurden zu mehrwöchigem Gefängnis verurteilt — jedoch durch persönliche Verwendung des oben genannten Gerichtsdirektors Lohmann beim Könige begnadigt. — Eine Frucht der Bewegung dieses Jahres war die Wiedereinführung des Schnadezuges. (Schluß folgt.)

Uewerschau

„Solstken, sey arieg un iot bega Gegneter, Uuehm äis mol sey düt Pastroersbuter Donoh kiste äint nuo mei Zucker un Smolt, Dann biste och fleteg un hoggert my yott.“
„Holt hogaen, — och, dät dauek n. i. garen. Holt hoggert, — nati, dät weliek n. i. laren.“
„Guet, So hken, ik well begne Wünlke ehren: Segg my, bat dastie dann w. r. kledig garen?“
„Mutter,“ sagte dar klaine Fig,
„Am lauwesien dau ek nig!“

Da uowersbuter = doppelt bestrichenes Butterbrot.

Geeignete Mitarbeiter sind stets willkommen. Alle Leser, die etwa im Verstecke alter Nachrichten, Urkunden usw. find, besonders wenn es sich um Nachrichten von heimatgeschichtlichem Interesse handelt, werden höflich gebeten, diese zwecks Verwendung im „Wächter vom Kahlen Asten“ an die Schriftleitung einzusenden.



Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 4

Brilon, im September 1928

Erscheint in zwangloser Folge

Heimat

Heimat — dein Wort hat so süßen Klang,
Klingt wie der Engel Weihnachtsgefang;
Klingt wie ein Märchen, so traut, so weit,
Klingt wie ein Jauchzer der Frühlingszeit;
Klingt wie ein Vaterwort, ernst und tief,
Wenn es vom Spiel uns zur Arbeit rief;
Klingt wie ein Lachen so quellenklar,
Wie es der Mutter einst eigen war.
Heimat — dein Klang bleibt mir allezeit
Glücklicher Tage Feiertagelaut.

Gustav Mettcher.

Der Name Brilon

Von P. A. Deppenemper

Der Briloner geistliche Gymnasialoberlehrer Becker († 1872) hat in seinem Büchlein: „Geschichtliche Nachrichten über die in dem Briloner Stadtgebiete untergegangenen Dorfschaften und Einzelhöfe“, neu herausgegeben 1908 von seinem Neffen, dem Essener Gymnasialoberlehrer Niemann, auch die Erklärung jenes Stadtnamens ins Auge gefaßt (S. 13, 14), ohne allerdings nach meinem Dafürhalten zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen. Des näheren betont das Werk (S. 13): „Da wo Brilon zuerst in den Urkunden der ältesten Zeiten genannt wird, ist die Schreibweise der jetzigen gleich . . . In einer Urkunde v. J. 1184 wird es genannt Briloin; in einer anderen v. J. 1256 kommt auch vor Brilion.“ Im 14. und 15. Jhdt. wird häufig Brilon, noch später auch mitunter Brilen, Breiten und Brilohn geschrieben; oft kommen in den späteren Jahrhunderten alle diese Formen in derselben Urkunde vor, zumal wenn sie in deutscher Sprache geschrieben ist.“ Der erste urkundliche Beleg des Ortes stammt v. J. 973. Seitberg hat in seinem Register auf über 100 diesbezügliche Urkundenstellen hingewiesen. 3)

Wie vor allem die sog. „redenden“ Wappen dartun, beschäftigte man sich auch zu früheren Zeiten gerne mit dem Namen, den Ortsnamen beilegen mochten, und bildete danach die Ableitung. Nun geht allerdings das Briloner Stadtwappen mit schwarz-weißem, also kurkölnischen Untergrunde (mithin nicht vor 1180 anzusetzen) einen weißen, schräg mit dem Barte aufwärts stehenden Schlüssel, welcher auf den hl. Petrus, den Patron der jetzigen Briloner Pfarrkirche, sich bezieht. Dieses kirchlich orientierte Wappen ist aber für die Auslegung unseres Ortsnamens offenbar wertlos. — Aus heimatlichen Gründen wollen wir hier zunächst die bis heute kursierende, humorvoll anmutende volks-

tümliche Erklärung des Namens registrieren. Danach hatte sich einstens Karl der Große auf einem Zuge durch das benachbete Briloner Bergland verirrt und war hungrig bei einem Köhler angelangt, der den Kaiser mit einer kräftigen Breisuppe wieder erfrischte. Zum Danke für diese Wohlthat, bezw. Rettung aus der Not bot der Herrscher dem armen Manne ein dortiges Gebiet zu eigen an, was dieser an einem Tage umreiten könne. Der Köhler setzte sich aufs Pferd und erwarb so die Briloner Flur im Umfang von 65 km, welche er ob des „Cohnes“ für den „Brei“ eben „Breilohn“ nannte. —

Die erste wissenschaftliche Erklärung unseres Stadtnamens rührt aus dem 17. Jahrhundert her. Sie findet sich in dem geschichtlichen Sammelwerke des (1585 geborenen) Kölner Generalvikars Gelenius (Farragines Gelenii). Nach ihm ist Brilon gemäß den Bleigruben in der Umgebung mit Bilon oder Bleilon gleichzusetzen. Zu dieser Auslegung vermerkte Becker: „Ich glaube, daß Brilon da gewesen ist, ehe man in der Umgegend Blei gesucht hat.“ Dechant Kampfschulte habe jene Erklärung wieder aufgegriffen, ohne sie allerdings zu bekräftigen. Das geschah in den Sebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. 1)

Dieselbe Ansicht vertrat noch in neuester Zeit (1918) Geheimrat Dr. Widmann unter dem sonderbaren einleitenden Hinweis auf einen an gleicher Stelle erschienenen Aufsatz vom Bibliotheksdirektor Dr. Köppler, der Name der Stadt Brilon habe zwar manche legendarische, aber keine wissenschaftliche Erklärung gefunden. 2) Widmanns wissenschaftliche Begründung bezieht sich lediglich auf das „lon“ als Dativ Plural im Sinne eines Lokativs sowie die Belege für die geforderte Umwandlung des angenommenen früheren „l“ zu „r“, des Bilon zu Brilon, „diese sogenannte Dissimilation von Konsonanten“, welche „eine häufige Erscheinung sowohl in anderen Sprachen als auch im Deutschen und besonders bei Lehnwörtern und Namen ist.“ Für dieses Bemühen kann man ihm wohl Dank wissen, aber es trifft nicht den Kern der Sache, wie überhaupt die Möglichkeit eines solchen Konsonantenwechsels von keiner Seite bestritten worden war. Der gezeugene Vergleich mit Iserlohn entbehrt für den ersten Wortteil einer durchschlagenden Begründung. Widmann schreibt: „Wie Iserlohn den Hain bezeichnet, wo Eisen gefunden und verarbeitet wird, . . . so ist Brilon das hübsche Gelände, wo sich Blei findet.“ In der Tat war einst bei Brilon eine Bleiwäsche. Sein Name ist so alt, verdient und gehaltvoll wie der Schwestername Iserlohn.“ Für das ebenso Gehaltvolle fehlt aber jegliche Begründung. Die Heranziehung der alten Urkundenformen offenbart vielmehr einen gewissen Gegen-satz. Iserlohn heißt 1493 Iserloen, im 14. Jahrh. Iserloen, 1313 Iserlon, 1338 und 1309 Lon, 1278 Loyn, 1165 Iserloyn, 1150 Lon, 1124 Loun, i. 11. Jahrh. Loon. 3) Die erste Worthälfte zeigt sich hier als spätere Zutat. Brilon hingegen läßt ein Gleiches völlig vermischen, obwohl man es gar bis 973 zurückverfolgen kann; auch tritt nie die Form Bilon auf, was bei jener Abstammung zumal für die

1) „Blätter z. n. h. Kunde Westfalens“, 1888 Nr. 3, wie auch anderswo.

2) Köln. Volkszeitung, 59. Jg., Nr. 740 v. 19. Sept. 1918: „Der Name Brilon.“

3) Val. Seiberg, Urkundenbuch; Fürstmann-Bellinghaus, Alt-deutsches Namenbuch, I. 1602, II. 123.

1) Seiberg, Urkundenbuch I. Nr. 85, 297.

2) A. u. D. Nr. 12.

3) Desgl. III. S. 568.

älteste Zeit so gut wie notwendig wäre. Man erinnert sich unwillkürlich wieder an die vorher zitierte Bemerkung Beckers. —

Eine andere Herleitung verfuhrte in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Arsbeger Kreisgerichtsrat A. Seiber, den wir bereits zitierten. Für ihn kommt Brilon von Brillo, Brulon, Brüllon, Bröslum zur Bezeichnung eines Ortes, der stark mit Holz bewachsen (Forst) und mit Mauern oder Wällen umgeben sei (wohl wegen der Vorliebe). Becker bemerkt hierzu: „Wäre diese Herleitung richtig, dann ginge daraus hervor, daß Brilon gleich bei seiner Entstehung in der ältesten Vorzeit als ein fester Waffenplatz und als Bollwerk zur Verteidigung an der nordöstlichen Grenze des alten Sigambriens angelegt sei, ähnlich etwa der Eresburg im westlichen Teile des Landes der Etrusker.“ Am ehesten dürfte Seiberh Ansicht zurücktreten müssen gegenüber ungezügelteren Erklärungen, die ein vorgeschichtliches Alter des Namens gleichfalls nicht zu scheuen brauchen.

Becker schrieb bei der Darlegung seiner eigenen Meinung (1850—70) über das Wort Brilon treffend: „So leicht die zweite Silbe zu deuten ist, so schwierig ist es mit der ersten“. Lon, Lo oder Loh bedeute „Hain, Wald auch Buschwerk“, wo „neben Quellen . . . unsere alten Väter gerne wohnten“ (S. 13). Die oben erwähnte verhältnismäßig sehr einheitliche Schreibweise des Namens Jahrhunderte hindurch beweise, „daß das Wort in der Form schon lange gebräuchlich gewesen ist, jedoch die ursprüngliche Form der ersten Silbe gar nicht mehr in der Erinnerung geschwebt hat. Die Silbe Bri ist offenbar eine Verkürzung und steht wahrscheinlich für briede, brebe d. i. breit. Es ließe daher Brilon ursprünglich Brebelon d. i. Breillon, das Lo oder d. bewohnte Hain, der sich weithin zieht und eine große Ausbreitung hat. Auch könnte es bedeuten das Lo, das sich auf der Brede, auf weit ausgedehnter Ebene und hier Hochebene befindet, so daß man umflüchtlich an die Bemerkung erinnert würde, die schon der alte Homermann in Bezug auf Brilon macht: „Briloniae oppidum primum est in istis regionibus, situm in latis campis“ (Brilon ist die erste Stadt in jenen Gegenden; es liegt in weit ausgedehnten Ebenen)“. Als Vergleiche zieht Becker heran „Bredelar=Breitral“ mit der ebenfalls „Schreibweise Brilar, Brilar“ und den gewöhnlichen Bezeichnungen im Volksmunde „Breiler, Breler“, ferner einen kleinen Nebenbach an der oberen Hoppcke namens Bremlche, Breimche und Bramche=Bredebede, „wie er auch in den alten Urkunden genannt wird, außerdem „Ortschaften, die Brocke und Brabede genannt werden und alle die breite Bede bedeuten“.

Beckers Gründe klingen sehr überzeugend, wenn eben eine noch passendere Erklärung abgeht, wie es bisher der Fall war. Schwere Bedenken muß aber der Umstand erregen, daß nachweisbar aus „Brede“ zusammengesetzte Namen diese Kürzung schon während des einen oder anderen früheren Jahrhunderts vermissen lassen, insofern Brilon sie ständig ohne jedwede Ausnahme bis in die älteste kontrollierte Zeit des 10. Jahrh. beibehalten hätte. — Böckmanns „Altdeutsches Namenbuch“, welches der bekannte Professor H. Tellinghaus gegen 1910 neu herausgab, verlagst ob seiner zeitlich wie räumlich noch zu engen Einstellungs wieder einmal bei der Erklärung des Briloner Ortsnamens. Es führt ihn zurück auf das Grundwort „Bri. Bedeutung unbekannt“. 1) Der Nachteil bei diesem vorzüglichen Sammelwerk meines Erachtens besonders auch darin, daß es sich mit der einzelnen örtlichen Verhältnissen nicht reiflos vertraut zeigt, ohne die eben eine zuverlässige Auslegung von Siedlungsbezeichnungen nicht möglich ist. Becker hatte für seine Erklärung das Hemmnis, auf Grund der wohl zweifellos ältesten Briloner, Petrikirche, der jetzigen Pfarrkirche, die erste Ansiedlung in deren unmittelbaren Nähe, mit n auf die Höhe zu verlegen. Das geschichtlich bezeugte Altenbrilon, von dem außer Wall-, Graben- und Mauerresten nur noch eine verlassene Kapelle (in der Nähe des Bahnhofes) vorhanden ist, betrachtete er unter Erwähnung von Altengesele, Altrüthen und Altbüren mit der „Alt“-Bezeichnung nicht als älter, sondern einfach als „kleiner“. „Sie blieben ein Dorf . . . im Gegensatz zu . . . einer neuen Entwicklung“ (nämlich zu Städten), bzw. bezeichnet „alt“ nach ihm „weiter nichts als das Verfallene und Verödete im Gegensatz zu dem noch Bestehenden“. Wir werden auf die e Altersfrage weiterhin zurückkommen. — In seinem 1923 veröffentlichten „Westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern“ reist Herr H. Tellinghaus unter Brilon lediglich unter die Silbe „lon“, indem er schreibt: „lon, auch lan,

lan, laun, lahon. Schon der alte Hoeft hat dies lon für den Dativ-Plur. von loh erklärt. . . loh, n. Ha n, kleineres Gehölz, welches einzeln im angebauten Felde liegt (Wilmar). Hochgelegenes, fernhin sichtbares Gehölz (Niederding). Ahd., mnd. loh, agl. leah, f., Gehölz mit einzelnen Bäumen, zwischen welchen gemeldet werden kann. Dann Holzteil eines Privaten. Ursprünglich dienten die Lohs wohl religiösen Zwecken und gehörten dem Volke. In christlicher Zeit wurden sie oft verlegt. Daher agl. leah, Wiese, Feld. Daneben existiert, auch wohl in Ortsnamen, ein oberdeutsches lo, f. Sumpfwiese, nnd. (westf.) lo, leu, n., niedrige, kumpfige Waldgegend, leuland, Moorland, Sumpf. Dies Wort ist unerklärt. . . ? Brilon, „loin 973, 1184“ (S. 135, 130). Ich möchte für das unerklärte lo einfach an das französische eau (Spr. o) = Wasser und an das lateinische lacus = See nebst locus-Ort, Stelle erinnern.

Übermals eine neue, modern anmutende Erklärung versuchte der Briloner Studienrat Rütger i. J. 1920, 1) indem er schrieb: „Brilon. Der Name hat vielerlei Erklärung gefunden, die alle nicht haltbar sind. Erkennt man Brilon, so ist der erste Wortteil ein Stamm, dessen Bedeutung nach Tellinghaus nicht bekannt ist, der aber öfter vorkommen soll. Man kann aber auch trennen Bril-on, dann steckt in -lon nicht lo, Wald, sondern es ist eine einfache Dativendung, und der Stamm heißt dann Brul, so wie er im Volksmunde tatsächlich lautet. Brul (vergl. das oft vorkommende Brühl) bezeichnet eine kumpfige, mit Buschwerk bewachsene Wiese. Wenn das auch auf die Lage des heutigen Brilon nicht zutrifft, so doch auf das alte Brilon, das dem heutigen den Namen gab. Dieses lag an den heutigen Hundebekewiesen oder vielmehr auf dem Rücken zwischen diesen und den Almwiesen, sodaß man ursprünglich wohl sagen konnte: „Lüsen“ oder „by den Brülen“. Gegen die von Wdmann behauptete Ableitung von Bril-on spricht u. a. die Aussprache des Wortes in der Umgegend.“ Das Letzte möchte ich nicht betont wissen, da unser niederdeutsches Platt doch seit Jahrhunderten unter dem Einflusse des Hochdeutschen steht und mancher plattische Ausdruck lediglich die Kürzung eines mittellateinisch hochdeutschen Wortes besagt. Auf das Platt wird man nur bei dem Verlaufe älterer urkundlicher Belege zurückgreifen dürfen. Im übrigen läßt sich gegen die Deutung Rütgers einwenden, daß seine Silbentrennung ungewöhnlicher und auch unwahrscheinlicher ist, zumal wenn man bei der gewohnten Teilung Bril-on den örtlichen Verhältnissen ebenso und vielleicht noch mehr gerecht wird, als es bei ihm der Fall war. Jedenfalls ist er wohl der erste Wissenschaftler, der Altenbrilon entschieden als die frühere Siedlung bezeichnet hat.

Nach al dem will ich noch eine neue einfache Erklärungsweise versuchen. Altenbrilon mit seinen 3 nahe beieinander liegenden Quellen bietet gegenüber der jetzigen quellenlo (durch eine besondere Wasserleitung gespeisten Stadt auf der Höhe) viele Vorteile für eine primitive Siedlung. Hier befinden sich auch älteste Erdbefestigungen durch Aushebung eines breiten Grabens neben der Friedhofstraße und in der Haselhorner Fohlwegstraße mit einer Einbuchtung an der oberen Spitze unterhalb des jetzigen Hauses, und zwar dem Friedhof gegenüber. Die beiden Straßen, welche sich oben vereinen, haben die vorgeschichtlichen religiösen Richtungen des tiefsten Sonnenunterganges (zur Höhe hin) sowie der Halberung dieses Betrages, nämlich 230° und 205°. 2) Unterhalb wird dieser Winkel beim „Glockenborn“ abgegeschlossen durch einen Wall, dem weiterhin kumpfiges Gelände folgt. Dieser Wall hat die Richtung des halben tiefsten Sonnenaufganges zu 155°. Der befestigte Komplex trägt also recht vorgeschichtliches Gepräge. 3) Die 2 Tore und Wege dieser Siedlung nach Südwesten (zum Teil der Zugang des genannten neuen Hauses, des einzigen auf dem Areal) wie nach Nordosten sind an der Erhöhung noch gut erkennbar. Auf der östlichen Ecke greift als Reststück hinein der alte Haupthof mit der Hubertuskapelle, dessen Mauern neben dem Graben noch aus dem Grabe eben hervorlugen. An der Nordwestseite der Befestigung findet sich der nordöstliche Weg zur obengenannten Siedlung, während dieses jedenfalls später önderlich mit Steinen umfegte Gebiet seinen eigenen südwestlichen Ausgang sichtlich besaß. Hier müssen wir auch das Adelsgeschlecht „von Brilon“ ansetzen, was ebenfalls eine Bevorzugung dieses Hanges gegenüber der Höhe mit der heutigen Stadt erweist.

1) „Geschichte der Heimatkunde des Kreises Brilon“, S. 224 f.
2) Der Horizont ist von Norden rechtsdrehend mit 360° belegt.
3) Nähere Deutung der Angaben bringt mein Artikel „Neues über den Vorberg“ in der Heimatbeilage vom 5. Juli 1928, Nr. 1.

Welche befanden? Zweifello 3 Quellen, die heute noch stetig laufen, die südöstliche vom heutigen Friedhof her, etwa mit dem Haupthof ansehnend, über die auch wohl besten Zumea bogenartig lief, wo noch jetzt ein Weg zu dem dortigen Gelände führt; ferner die mittlere Quelle aus der großen Siedlung als bemerkenswerter Teich, unterhalb von einem Wall mit Durchlaß abgeschlossen; endlich die nordwestliche der Haselborn, auf der andern Seite der Befestigung, neben der Straße gleichen Namens herlaufend. Das Charakteristische von Altenbrilon ist also ein Wiesengebiet mit Quellen. Dieser Umstand dürfte uns die Erklärung des Namens überaus leicht machen. Prof. Förstmann bringt nun gegenüber all den sonstigen beliebten Erklärungen des „loh“, das er auslegt vom „ahd. und mnd. loh, agl. leah, westfäl. — nnd. loh und lauh = hain, gehölz mit einzelnen Bäumen, zwischen welchen gemeldet werden kann“, noch folgende Sonderbedeutung: „Links des Rheines in Rheinpreußen und schon im südlichen Teile von Westfalen. scheint loh in Flurnamen nur kumpfige wiese zu bedeuten. Daneben existiert nämlich, auch wohl in Ortsnamen, ein oberdeutsches lo für kumpfwiese, nnd. (westf.) lo, leu, n. (=nördlich) niedrige, kumpfige Waldgegend, lauland, moorland, kumpf.“ Ich füge für unser lon noch bei das Looner Bruch im Münsterland, welches unter kumpfiges Wiesenbild trefflich belegt. Somit wäre die zweite Silbe des Namens Brilon hinlänglich erklärt. Schwieriger steht es mit der ersten, wie schon Becker betont. Vermutlich hat der Name gleich vielen anderen erst später die heute noch einigermaßen verständliche Nachsilbe erhalten. Hinsichtlich des Bri zeigen uns ältere Sprachstudien, daß einem langen i gerne ein früheres o zugrunde liegt, was schon Seiberh mit seinem Brölum erwog. Wir hätten dann ein Brölon und durch eine kleine Umsehung, die wohl mehr vorkommt, ein Borlon, welches unmittelbar an unsern Vorberg, den Burhagen, an die Vorbede bei Oberespel erinnert. Demnach ist von Borlon nach Bornlo(n) wahrlich kein großer Schritt. Brilon käme somit von Bornlo(n) und bedeutete demnach Quellwiese, oder Quellsumpf (vgl. den Glockenborn), was mit den geschichtlichen Verhältnissen trefflich übereinstimmt.

Das zugehörige alleinsehende Born hätten wir dann für den ganz gelegenen Glockenborn. Ich glaube übrigens, daß dieses Wort eine Verdeutschung des platten Klockenborn ist, welches aus Kolkborn entstanden sein dürfte. Kolk belegt noch heute im Westfälischen eine tiefe Wasserstelle. Glockenborn hieße also Tiefwasserquelle, was mit der Vertikalität sich ebenfalls wohl verträgt. Uebrigens liegt die Hubertuskapelle auch ganzlich sonderlich nahe zu dem Born, um an Glocken denken zu müssen. (Näherlich könnte man den „Glockenplab“ von Olsberg zum Vorberg als Kolkborn=plab, Hohlweg gut auslegen; man vergleiche auch unser Wort Klokke als unterirdischen Abzug, im 17. Jhdt. dem Lateinischen entnommen).

NB. In meinem letzten Artikel „Neues über den Vorberg“ handelte es sich bei dem jüngeren Fund nicht um eine Hohlendole, sondern um ein Hohlstein, dessen Verbleib ich leider nicht ermitteln konnte (v. l. „Der Wächter vom Rahlen Asten“, 1928 Nr. 1.)

1) Für die geschichtliche Benennung deutscher Burgen ist von Belana die Schrift des Hiltner Germanisten E. Schröder „Die deutschen Burgenamen“ (1927), gemäß der die Burgen vor 1200 fast alle rein topographische, keine persönliche oder willkürliche Namen tragen. Durch diese Feststellung dürfte die bis heute bestehende, populär wissenschaftlich beliebte Rückführung auch der Ortsbezeichnungen nach Personennamen einen entscheidenden Stoß erhalten haben.

Altzeitliches aus lauerländischen Gegenden Leinwandbereitung

Nachdruck verboten.

Überblickte man in längst vergangene Zeiten unsere lauerländischen Felder und Fluren, so sah man inmitten anderer Saatfrüchte häufig viereckige Saatstücke, die zur Blütezeit mit ihrer blauen amethystartigen Farbenpracht gleich Edelsteinen hervorleuchteten. — Dies waren die schönen Flachsfelder. Während der letzten Kriegszeit kam hier und da der Flachsbau wieder zu Ehren; aber bald war wieder alles dahin bis auf ganz vereinzelte kleine Flachsfelder, die kaum mehr auffallen.

Spinnrad und Webstuhl gehören allmählich zu den Reliquien und werden bald wohl nur noch in Museen zu sehen sein. Handwerker,

die in früherer Zeit die Gerste zur Leinwandherstellung auf dem Lande hielten, sind mit dem Nichtiggebrauch solcher Werkzeuge allmählich ausgestorben.

Was die Flachss- und Leinwandbereitung betrifft, wie sie früher auch von vielen Landbewohnern des Sauerlandes betrieben wurde, so möge solche in nachfolgenden Darlegungen noch einmal an unserm Geiste vorüberziehen.

Die Art und Weise dieser Arbeiten war sehr umständlich und erforderte allerlei eigenartige Tätigkeit. War der Flach auf dem Felde zur Reife gekommen, so wurde er ausgerupft (nicht gemäht) und zum Trocknen ausgebreitet. Dann wurde er nach Hause gebracht, um zuerst die runden Samenkapseln mit der Leinamenfrucht abzukleifen, was entweder durch die Reipe (eiserne Kamm) oder durch Drechsel geschah. Das Flachstroh, welches die zur Verwendung kommende Flachsfaser gebunden hielt, wurde dann in der ältesten Zeit in sogenannten Rauten (kleine Erdruben mit Wasser) gewaschen und mit schweren Gegenständen (Stielen) beschwert, damit das der Faser anhaftende Stroh müde wurde. Solche Gruben verbreiteten oft einen unangenehmen Geruch, sie lagen so tief unter dem Wasserpiegel, daß sie immer Wasser hatten. In späterer Zeit kamen die Rauten in Wegfall, und man brachte die Flachsbunde wieder ins Feld zurück, wo der Flach auf Stoppelfelder ausgebreitet wurde, um dort durch Regen und Tau müde zu werden. — Diese Art des Rutenens dauerte etwa 2—3 Wochen. — Die wieder getrockneten Flachsstengel wurden hierauf über einem Glühfeuer, das in Erdruben außerhalb des Ortes in mäßiger Glut gehalten wurde, (es durfte nicht flammen) hart getrocknet. Vorher wurde es in sogenannte Rosten (eine große Handvoll) zur besseren Handhabung abgeteilt und nach dem Rosten auf der Bracke (Bracke) getrocknet, um die harten Holzteile des Stengels (Schleime) zu entfernen. Anstelle der Feuergrube benutzte man später heiße Backöfen zum Harttrocknen. An den so verarbeiteten Flachsfasern haften noch ein großer Teil Schaben (Schleime). Auf dem Schlingbrett wurde diese mit einem schneidenden Messer abgeholt.

Jetzt folgte auf der Hechel, die grobe und feine Zähne hatte, das Durchhecheln. Die Hechel, eine minderwertige Flachsfaser, wurde hierdurch abgetrennt und der reine Flach wurde in Klauken geschlossen und in größere Bündel zusammengebunden. Flach und Hechel wanderten jetzt zum Spinnrad.

Nach dem Spinnen auf dem Spinnrad folgte das Haspeln auf dem Haspel, der die gewonnenen Fäden von der Spule des Spinnrades aufnahm. War das Stück (20 od. 24 Bund) auf dem Haspel voll, so wurde es abgezogen. Ein Bund zählte ungefähr 63 Kreislängen um den Haspel. Das Garnstück wurde dann auf die Garnwinde gespannt und durch das Spulrad auf Spulen abgepult. Von den großen Spulen kam das Garn dann auf die Warpe, ein Wurfgestell. Hier wurden die Spinnfäden zusammengelegt zum Aufbaum auf den Webstuhl (Stell).

Waren die Vorbereitungsarbeiten am Webstuhl fertig, so konnte das eigentliche Leinwandweben beginnen. Je nach Feinheit der Leinwand waren am Webstuhl verschiedene Räume, durch welche die Fäden liefen (20er, 24er, 26er, 28er, 30er und 32er).

War das Weben beendet, so wurde die Leinwand aufgerollt. Ein Mol (Ro) maß meist 16 Ellen; auch sprach man von Stiege, diese hatte 20 Ellen. Nun konnte die Rassenbleiche beginnen, die dem grauen Leinen die schöne weiße Farbe gab. Durch häufiges Bücken in großen Kübeln mit Buchenholzscheite und heißem Wasser wurde die Rassenbleiche beschleunigt. — Die fertigen Leinenrollen wurden dann in Koffern und Schränken aufbewahrt und bildeten für heiligsfähige Mädchen eine gerngelehene Aussteuer. — Die blaueinenen Mittel, Sacken und Hosen früherer Zeit waren ein Hausfabrikat lauerländischer Leinenweberei. S. T.

Wie alle haben zwiel das Wort Heimat auf der Zunge und zu wenig im Herzen. Sei sie für uns alle ein großes Vaterhaus, in dem sich jeder wohl fühlt. Man muß das Gefühl haben, daß man mitberufen ist als Mitbürger an den Dörfern, Städten und Schloßern. Man muß das Gefühl haben, daß in allen diesen Dingen etwas von uns lebt, aber auch in den Herzen der Mitmenschen, in ihrer Sprache, in ihren Tugenden, in dem Sorgen und Leiden.